

SM
Kunsthilfsliteratur
Städtische Museen
zu Berlin

O. v. LEITGEB: ERINNERUNGEN AN W. LEIBL

der Kunsthändler, er wolle es ihm gerne gegen ein eigenes tauschweise überlassen. Dies geschah. Und als Munkácsys Frau kürzlich Bilder ihres Mannes veräusserte, und die »Dachauerinnen« auch, hörte Herr von Tschudi, Direktor der Nationalgalerie in Berlin davon, eilte nach Paris und konnte dies Meisterwerk zu einem bescheidenen Preise erstehen.

Es ist bezeichnend für Leibl, dass ihm bei aller Zähigkeit, bei dem eisernen Eigenwillen, den er hatte, ja, bei seiner nicht zu leugnenden Unbändigkeit und Gewaltsamkeit des Naturmenschen, die in ihm stak, die Freundschaft des kleinen, unruhigen, brüderlich besorgten Sperl unentbehrlich war. Halb freiwillig, halb gezwungen musste dieser sogar mehrmals Pläne zu eigenem Vorteile aufgeben, wenn er sich um ihrertwillen von Leibl hätte trennen müssen. »Verfluchte Sache!« polterte dann dieser. »Dann häng' ich die ganze Malerei auf den Nagel und du bist schuld daran!«

Indessen sollte sich mit einer Aenderung des Wohnsitzes gegen die achtziger Jahre zu der beiden Freunde äusseres Leben in einem noch abgeschiedeneren Umkreise einschliessen. Zuerst versuchten sie's am Ammersee; dann führte sie ein Zufall wieder weiter. Den Anlass dazu gab die Bekanntschaft mit dem damaligen Kaplan von Berbling bei Bad Aibling. Er hatte ihnen die Schönheit und Ruhe der dortigen Gegend gepriesen. Bei einem vorläufigen Besuche waren sie zwar unentschlossen, wurden abgeschreckt durch die allzugrosse Einfachheit des Wirtshauses, schliesslich aber »aus Rücksicht auf die Bitten des Kaplans« doch bewogen und schlugen dort ihr Lager auf. Damals ahnte wohl Leibl selbst nicht, dass er nun fast für ein Menschenalter und für den ganzen Rest seines Lebens ein festes Heim gefunden. Es verschwanden hinter ihm die Münchener Jahre, die städtischen Eindrücke, der kleine Kreis von befreundeten Kollegen; es verschwand in weiter Ferne die Fata Morgana der glänzenden Weltstadt an der Seine.

Und in der freundlichen, aber einfachen, ausser dem abschliessenden Höhenzuge der Grenzalpen nichts Grossartiges aufweisenden oberbayerischen Landschaft mit ihren kleinen und bescheidenen Umrissen, zwischen Bauerndörfern, auf grünen Wiesen unter Obstbäumen gelegen, mit ihrem Wald, ihrem Torfmoor, ihren Feldwegen, ihren schlichten Menschen entfaltete sich die Zeit seines eisernsten Fleisses, seiner tiefsten Abklärung und seiner grössten Reife.

Die »Drei Bäuerinnen in der Kirche« (im Besitze des Herrn Schön in Worms) wurden an Ort und Stelle, in der Dorfkirche von Berbling gemalt. Von den Modellen war eines die Mutter der Wirtin, die andere deren Tochter. Leibl brauchte lange, ehe er das Bild fertig aus der Hand gab, schier drei Jahre. Auf dies Bild bezieht sich sein Wort, dass es in der Malerei »Scheibenschützen und Flugschützen« gebe. Mit dem Berbling'schen Bilde habe er gleichsam einen Scheibenschuss gethan; bei einem solchen müsste man lange und geduldig zielen. — Ein physischer Umstand verlängerte die Arbeit übrigens auch. Gegen den Herbst zu begannen die drei Modelle in der Kirchenbank so zu frieren, dass sie um Allerheiligen weder durch Bitten noch durch Drohungen festzuhalten waren. Dann verbrachte er den Winter meist zeichnend und entwerfend und wartete geduldig ab, bis seine Beterinnen sich wieder willig erwiesen. Dabei entbehrte er die Aussenwelt so wenig, dass eingelaufene Briefe oft tagelang am Tische lagen, ehe er sich entschloss, sie zu öffnen. —

(Der Schluss wird folgen.)



Im Besitze von Maximilian von Heyl in Darmstadt

VANITAS (Kohlezeichnung)